

Doing Family und Geschlecht in der Corona-Pandemie – Wie Eltern in Zeiten hoher Belastung für ihre Kinder sorgen

1. Einleitung

Die Familie als primärer Ort von Erziehung hat durch die (zeitweise) Re-Privatisierung von Bildung und Betreuung in der Corona-Krise an Bedeutung gewonnen. Familiäre Beziehungen im Sinne eines *Doing Family* wurden dadurch auf die Probe gestellt. Anhand eines *Mixed-Methods*-Ansatzes zeichnet das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt „Mütter und Väter während der Corona-Pandemie – Vereinbarkeit von Homeschooling, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit“ die Komplexität familialer Rollenbeziehungen in der Corona-Krise nach. Dabei nimmt der vorliegende Beitrag auf Basis von qualitativen Längsschnittdaten eine Prozess-Perspektive ein. Ziel des Beitrags ist es, zu verdeutlichen, wie Familien in Deutschland unter den Beschränkungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie Familie und Erziehung *tun* und welche vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Vorstellungen ‚guter Elternschaft‘ diesem Tun zugrunde liegen. Wir betrachten dabei insbesondere die Praktiken innerhalb der Familie rund um das Distanzlernen, da wir davon ausgehen, dass Eltern und Kinder dabei gezwungen waren, neue Routinen zu entwickeln. Mit der Frage danach, inwiefern diese Alltagspraktiken mit Vorstellungen von Geschlecht verwoben sind, liefern wir einen Beitrag zur Debatte rund um die geschlechterspezifische Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit und um die Ausgestaltung von Elternrollen. Indem wir aktuelle Daten zum Verhältnis von formaler und informeller Bildung liefern, tragen wir darüber hinaus zur Dimensionierung von Homeschooling¹-Routinen bei.

- 1 Gemeint ist in diesem Kontext das (digitale) Distanzlernen. Der Begriff des Homeschoolings hat sich nicht nur im deutschen Alltagssprachegebrauch, sondern auch in entsprechenden Studien seit der Corona-Pandemie etabliert. Ursprünglich bezeichnet der Begriff das von schulischen Strukturen und Materialien losgelöste Lernen zu Hause (beispielsweise begleitet durch die Eltern oder eine_n Privatlehrer_in). Während diese Beschulung zu Hause in anderen Ländern (z.B. USA) erlaubt ist, sind in Deutschland die Regelungen hierfür sehr restriktiv. Die (wenigen) Ausnahmen sind in den Landesschulgesetzen geregelt.

2. Theoretischer Rahmen

Wir lassen uns bei unseren Überlegungen leiten vom Konzept des *Doing Family*, dessen Prägung durch *Doing Gender* und Konzepte von Mutterschaft und Vaterschaft. Die Herstellung von Familie und von Geschlecht wird als Prozess verstanden und auf der Mikroebene der Praktiken und Interaktionen untersucht (vgl. hierzu ausführlich West und Fenstermaker 2002). Bei diesen Konzepten geht es um die Ablehnung (rein) naturalistischer Annahmen: Geschlecht, Familie und Elternschaft sind etwas, das nicht einfach vorhanden ist, sondern im (all)täglichen Tun hergestellt wird. Dabei sind Männlichkeit und Weiblichkeit ebenso wenig mit Männern und Frauen gleichzusetzen wie Familie mit genetisch-biologischer Verwandtschaft, auch wenn es jeweils Überschneidungsmengen gibt bzw. geben kann (Buschmeyer et al. 2020; Buschmeyer und Zerle-Elsäßer 2020).

Zum *Doing Family* (Jurczyk 2020; Daly 2003; Morgan 2011) gehören erstens sämtliche Aktivitäten des *Balancemanagements*, welches „organisatorische, logistische Abstimmungsleistungen der Familienmitglieder [umfasst], um Familie im Alltag lebbar zu machen“ (Jurczyk 2018). Darunter verstehen wir alle Praktiken, die das gemeinsame Familienleben auszeichnen. Zweitens geht es beim *Doing Family* um die *Konstruktion von Gemeinsamkeit*, was all jene „Prozesse [meint], in denen in alltäglichen und biografischen Interaktionen Familie als sinnhaftes gemeinschaftliches Ganzes hergestellt wird“ (Jurczyk 2018, S. 61). Als eine Komponente des *Doing Good Parenthood* haben Eltern den Wunsch, „einen guten Job zu machen“ (Lind et al. 2016, S. 2) – und zwar nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch in Bezug auf Andere (z.B. Eltern, Lehrer_innen). Gute Elternschaft ist also kein stabiles, sondern eher ein fragiles Konstrukt, das auch – mit den jeweils relevanten Anderen – verhandelbar ist. Neben die Vorstellungen von ‚guter Mutter- und Vaterschaft‘ gesellen sich also auch grundsätzlichere Erwartungen an ‚gute Eltern‘: Eine davon ist und war schon vor der Pandemie, im Sinne eines *Doing Education* die Kinder bestmöglich für die Erwartungen einer „globalisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft“ (Lange und Thiessen 2018, S. 273) zu rüsten und dabei als „Bildungscoaches“ (Lange und Thiessen 2018, S. 273) ihrer Kinder aktiv deren schulischen Bildungserwerb zu unterstützen.

Das Engagement der Eltern zeigt sich dabei auf unterschiedliche Art. Frauen sind häufig diejenigen, die als ‚Managerinnen des Alltags‘ über die Aktivitäten der anderen Familienmitglieder ‚Regie führen‘ (vgl. Miller 2017; Ludwig et al. 2002). Dabei spielen Vorstellung von ‚guter Mutterschaft‘ eine große Rolle, wenngleich die Frage, wer und wie eine ‚gute Mutter‘ ist, (u.a. regional und milieuspezifisch) variiert. Dennoch ist für die meisten Mütter ein Leitbild von Mutterschaft prägend, das eine uneingeschränkte Sorgearbeit im Sinne eines „intensive mothering“ (Hays 1996) für ihre Kinder umfasst. Aktu-

elle Mutterschaftskonzepte sehen daher vor, dass Mütter ihr berufliches Engagement – ja mitunter sogar sich selbst – der Sorgearbeit bzw. dem Wohle des Kindes unterordnen. Haushaltsarbeit und Versorgung von Kindern wird dabei als „Arbeit aus Liebe“ (Bock und Duden 1977) verstanden und meist nicht entlohnt. Männlichkeit lässt sich nach wie vor eher in der Erwerbsarbeit als durch besonderes Engagement in der Sorgearbeit herstellen. Allerdings wandeln sich Bilder von Vaterschaft gerade stark und Sorgearbeit scheint einen immer größeren Stellenwert in den Bedürfnissen von Vätern einzunehmen (vgl. Baumgarten et al. 2020). Dabei geht es aber vor allem um qualitativ hochwertige Zeit mit Kindern, weniger um die alltägliche Versorgungsarbeit und Pflege.

Wie Familie getan wird, hat sich durch die Corona-Pandemie (zeitweise) geändert, da es zu einer Neujustierung des Verhältnisses von formaler Bildung (Schule) und informeller Bildung (Familie) kam. Bereits vor der Pandemie fand informelle Bildung innerhalb von Familien statt. Neu hinzugekommen ist die mit dem Distanzlernen verbundene *Formalisierung der informellen Bildung*: Durch die Schließung der Schulen waren Eltern stärker in die schulische Begleitung ihrer Kinder einbezogen als zuvor, auch wenn die Lehrkräfte offiziell weiterhin verantwortlich für die Vermittlung der Lerninhalte blieben.

3. Forschungsstand

Ein Blick in den internationalen Forschungsstand offenbart erhebliche Unterschiede in der Organisation des Homeschooling. In einer Studie von Thorell et al. (2021), die sieben europäische Länder (darunter Deutschland) vergleicht, geben durchschnittlich mehr als 19% der Eltern an, schlechte Erfahrungen mit dem Homeschooling gemacht zu haben. Große Abweichungen zeigen sich bei der Zeit, die Kinder mit ihren Lehrkräften über Online-Portale Kontakt hatten. Mit zunehmendem Alter der Kinder wurden digitale Formate zur Kommunikation intensiver genutzt. Englische Teenager hatten allerdings zu weniger als 10% ihrer Homeschooling-Zeit Kontakt zu ihren Lehrer_innen, in Schweden und Italien waren es mehr als 30%. Der zusätzliche zeitliche Aufwand für Eltern umfasste neben der schulischen Begleitung auch z.B. die Zurverfügungstellung der Hard- und Software, die motivationale Unterstützung sowie das Zeitmanagement (Pozas et al. 2021; Parczewska 2020). Dies führte bei vielen Familien zu erhöhter Belastung und Beunruhigung (Thorell et al. 2021). Für Norwegen konnten Bubb und Jones (2020) allerdings eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Lehrer_innen, Eltern und Kindern feststellen. Hervorzuheben ist dabei der fortschrittliche Stand der Digitalisierung an den Schulen.

In Deutschland war der erste Lockdown besonders herausfordernd für Eltern mit Kindern unter 14 Jahren und für Eltern mit geringen finanziellen und

räumlichen Ressourcen (Kohlrausch und Zucco 2020). Das Homeschooling bereitete erwerbstätigen Alleinerziehenden sowie Eltern mit einem niedrigen formalen Bildungsabschluss besondere Probleme (Zinn et al. 2020; Langmeyer et al. 2020). Wildemann und Hosenfeld (2020) zeigen, dass fast die Hälfte der Eltern *vor* der Pandemie durchschnittlich maximal 30 Minuten pro Tag mit den Schulangelegenheiten ihrer Kinder beschäftigt waren. Während des ersten Lockdowns verbrachten mehr als zwei Drittel der Befragten hingegen durchschnittlich bis zu drei Stunden täglich damit (Wildemann und Hosenfeld 2020). Lehrkräfte nutzten im ersten Lockdown vorwiegend asynchrone Formate wie Aufgabenblätter und griffen eher selten auf interaktive, synchrone Formate wie Videokonferenzen zurück (Robert Bosch Stiftung 2020, S. 17).

Die Daten von Langmeyer et al. (2020) zeigen, welche Auswirkungen diese Situation auf das *Familienklima* hatte: Für die Zeit des ersten Lockdowns gaben 23% der befragten Mütter und 17% der befragten Väter an, dass sich das Stress- und Konfliktpotenzial aufgrund der zeitgleichen Abarbeitung von Homeschooling, Kinderbetreuung und der beruflichen Tätigkeit erhöht habe. Ravens-Sieberer et al. (2021) sowie Schmidt et al. (2021) fanden heraus, dass es vermehrt zu Meinungsverschiedenheiten in den Familien kam. Der höhere Beschulungsaufwand führte darüber hinaus zu einem erhöhten Stress- und Ermüdungslevel und steigerte zugleich die Lustlosigkeit und das Wutempfinden von Eltern (Letzel et al. 2020). Schmidt et al. (2021) konnten zeigen, dass Eltern und Kinder umso unausgeglichener waren, je mehr die Eltern in die Aufgabenbearbeitung involviert waren. Auch Letzel et al. (2020) kommen zu dem Schluss, dass das elterliche Einnehmen der Lehrer_innenrolle das Konfliktpotenzial erhöhte.

Daten aus dem ersten Lockdown zeigen auch, dass sich die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung eher gefestigt denn verändert hat (Hank und Steinbach 2020; Buschmeyer et al. 2021). Mütter übernahmen demnach den größeren Teil der unbezahlten Mehrarbeit (Möhring et al. 2020; Kreyenfeld und Zinn 2020; Hank und Steinbach 2020; Kohlrausch und Zucco 2020). Insgesamt haben sich die allgemeine *Lebenszufriedenheit* von Eltern sowie deren *Wohlbefinden* im ersten Lockdown verschlechtert (Zoch et al. 2020; Hübener et al. 2020). Während Mütter tendenziell stärker von diesen Verschlechterungen betroffen waren als Väter, zeigen die Daten von Zoch et al. (2020), dass Mütter, die bei der zusätzlichen Carearbeit auf Hilfestellung von z.B. den Familienangehörigen, den Nachbarn oder im Rahmen der Notbetreuung zurückgreifen konnten, weniger starke Verschlechterungen erlebten. Darüber hinaus haben sich auch die Vereinbarkeitskonflikte von Müttern und Vätern in der Zeit des ersten Lockdowns verschärft. Während auch schon vor der Pandemie Väter stärker von *Work-Family-Konflikten* betroffen waren, gaben Mütter in der Regel häufiger als Väter an, unter *Family-Work-Konflikten* zu leiden (Bernhardt und Zerle-Elsäßer 2021). Dieser geschlechtsspezifische Unterschied blieb während des ersten Lockdowns bestehen, wenngleich sich Mütter und Väter

hinsichtlich ihrer erlebten Vereinbarkeitskonflikte anglichen (Buschmeyer et al. 2021; Zerle-Elsäßer et al. i.E.). Gleichzeitig zeigen die Daten aus dem DJI-Panel AID:A (Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten), dass einzelne Elterngruppen Beruf und Familie während des ersten Lockdowns besser vereinbaren konnten als vor Beginn der Corona-Pandemie (Zerle-Elsäßer et al. i.E.; siehe hierzu auch Ahrens 2021). Mütter beispielsweise, die 33 Wochenstunden oder mehr arbeiteten, wiesen im ersten Corona-Lockdown sowohl geringere Work-Family- als auch geringere Family-Work-Konflikte auf als vor der Pandemie. Eine mögliche Erklärung ist, „dass diese Frauen sich aufgrund ihrer relativ umfangreichen Erwerbstätigkeit bereits vor der Pandemie ein externes Unterstützungsnetzwerk aufgebaut oder sich die Sorgearbeit relativ egalitär mit ihrem Partner aufgeteilt hatten und darauf in Krisenzeiten zurückkommen konnten“ (Ahrens 2021, S. 161). Bei den befragten Vätern verringerten sich die Work-Family-Konflikte vor allem für diejenigen, die normalerweise weite Strecken zur Arbeit (mehr als eine Stunde) zurückzulegen hatten. Häufig entwickelte sich jedoch eine Situation, „in der die Person, die vor der Krise hauptverantwortlich für Sorgearbeit war, dies auch während des [ersten] Lockdowns blieb“ (Buschmeyer et al. 2021, S. 25), wodurch sich in vielen Fällen die vor der Pandemie bestehende Aufgabenverteilung verfestigte. Dabei zeigen Buschmeyer et al. (2021, S. 26), dass auch vergeschlechtlichte Ideale im Sinne von Ideen ‚guter Mutterschaft‘ bzw. ‚guter Vaterschaft‘ einen Einfluss darauf haben, wie gut die Vereinbarkeit von Beruf und Familie unter Corona-Bedingungen gelingt: Während einige der Befragten rationale Gründe wie z.B. die Arbeitszeiten als Grund dafür angaben, warum der/die eine Partner_in mehr bzw. weniger Aufgaben in Haushalt und Kinderbetreuung übernimmt, nannten andere Interviewpartner_innen ‚natürliche‘ Geschlechterdifferenzen als Grund für ihr Verhalten und das ihres/ihrer Partner_in.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Zeiten der Schulschließungen für viele Familien eine große Herausforderung darstellten. Die bisher vorliegenden Daten zeigen, dass dies insbesondere für Mütter gilt. Uns interessiert daher, welche Routinen Familien zur Bewältigung dieser Situation entwickelten und wie sich diese im Laufe der Zeit verändert haben.

4. Methodik

Zur Beantwortung dieser Fragen ziehen wir Daten heran, die wir im Rahmen der qualitativen Panel-Studie „Mütter und Väter während der Corona Pandemie – Vereinbarkeit von Homeschooling, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit“ von Juni bis September 2020 sowie im Februar/März 2021 erhoben haben. Die problemzentrierten Interviews (Witzel und Reiter 2012) dauerten im Schnitt ca. eine Stunde. Im Anschluss an die vollständige Transkription und

Anonymisierung wurde das Material entsprechend der Grounded Theory mithilfe der Software MAXQDA codiert und in Fallvergleichen ausgewertet. Insgesamt wurden in der ersten Welle 20, in der zweiten Welle 19 qualitative Telefon- bzw. Video-Interviews mit getrenntlebenden Eltern und Eltern in Führungspositionen geführt, die zum Zeitpunkt des Interviews mit mindestens einem Kind unter 12 Jahren zusammenlebten. Wir haben diese beiden Gruppen ausgewählt, da wir davon ausgehen, dass es für sie besonders schwierig ist, unter Corona-Bedingungen Beruf und Familie zu vereinbaren. Gleichzeitig lagen zum Zeitpunkt der Datenerhebung nur wenige Befunde zur Situation dieser beiden Zielgruppen vor. Neun der Befragten hatten mindestens ein schulpflichtiges Kind. Unter den Teilnehmenden waren fünf Väter (allesamt Führungskräfte, einer davon getrennt erziehend) und 15 Mütter (davon sechs Führungskräfte und sieben getrennt erziehende). Alle Männer und 14 der Frauen wurden zweimal befragt. Auffällig ist, dass alle befragten Väter Führungskräfte sind, sich also möglicherweise durch unseren Aufruf zur Teilnahme an der Studie durch ihre berufliche Position angesprochen gefühlt haben.

5. Ergebnisse

Für den vorliegenden Beitrag haben wir eine Mutter und einen Vater ausgewählt, die wir in einem Fallvergleich gegenüberstellen. Beide stehen für Umgangsweisen, die wir so auch in anderen Fällen finden und die daher unsere Interpretationen repräsentieren können. Insgesamt berichteten die Eltern aus unserem Sample, dass die schulische Begleitung ihrer Kinder weitaus umfassender ausfiel als vor der Pandemie. Dies galt sowohl für die Vermittlung fachlicher Inhalte (die für die Bearbeitung der Aufgaben notwendig war), als auch für die Unterstützung in didaktischen und sozialen Belangen. Neben dem (teilweisen) Ausfall des Lernens von der Lehrkraft sahen sich Eltern damit konfrontiert, auch den Austausch mit den Peers bzw. das Voneinanderlernen zu kompensieren. Die befragten Eltern fanden ganz unterschiedliche Formen des Umgangs mit diesen gestiegenen Anforderungen und den in diesem Zusammenhang entwickelten Routinen. In vielen Familien kam es zu Anpassungen der Homeschooling-Routinen im Verlauf der beiden Schulschließungsphasen.

Zwei kontrastierende Fälle aus unserem Sample stehen exemplarisch dafür, wie Eltern dieses hohe Maß an Herstellungsleistung im Sinne des *Doing Family* erbrachten, um die gestiegenen Anforderungen in Alltagspraxen umzusetzen. Sie verdeutlichen darüber hinaus, inwiefern vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Aspekte hierbei eine Rolle spielten. Es handelt sich dabei um einen Vater und eine Mutter, die zwar sehr ähnliche berufliche und familiäre Rahmenbedingungen vorfinden, sich aber im Umgang mit der Situa-

tion (bezüglich der Organisation des Homeschoolings und der Interaktion zwischen Eltern und Kind(ern)) extrem unterscheiden. Beide Elternteile

- sind Führungskraft,
- erziehen getrennt im Wechselmodell mit dem Ex-Partner bzw. der Ex-Partnerin,
- haben (ein) Kind(er) im Grundschulalter,
- gaben ihr/e Kind(er) während der Corona-Pandemie nicht in die Notbetreuung,
- haben eine_n neue_n Partner_in,
- wohnen im gleichen Ort wie die eigenen Eltern.

Christian Cleber², Vater einer siebenjährigen Tochter, berichtet für beide Schulschließungsphasen sowohl von Phasen intensiver gemeinsamer Zeit mit seiner Tochter – die allerdings v.a. außerhalb des Homeschooling-Kontextes stattfand –, als auch von Phasen, in denen aufgrund einer bewussten räumlichen Trennung keine Vater-Kind-Interaktionen stattfanden. Herr Cleber versuchte während der ersten Schulschließungsphase zunächst gemeinsam mit seiner neuen Partnerin eine Gleichzeitigkeit von Beschulung der Tochter und Homeoffice herzustellen. Schnell zeigte sich allerdings, dass diese neu eingeführte *simultane Routine* nicht funktionierte, da „konzentriertes Arbeiten [...] eigentlich nicht möglich“ war (CC1, 11). Er nahm daher so oft wie möglich eine räumliche Trennung vor und führte *konsequente Homeschooling-Routinen* ein: Er zog sich vermehrt an seinen Arbeitsplatz ins Büro zurück und legte das Homeschooling, wenn möglich, auf seine (wenigen) Kurzarbeitstage. An den Tagen, an denen er im Büro war, kümmerten sich seine neue Partnerin oder seine Mutter um die Beschulung der Tochter. Im zweiten Lockdown verbrachte die Tochter regelmäßig deutlich mehr Zeit bei den Großeltern als im ersten Lockdown. Er selbst machte im zweiten Lockdown an einzelnen Tagen Homeoffice und kümmerte sich um die Schulangelegenheiten seiner Tochter, „wenn’s gar nicht geht“ (CC2, 58). Herr Cleber setzte also recht schnell eine *exklusive*, also eine die beiden Sphären von Familie und Beruf trennende, *Homeschooling-Routine* durch. Dies war möglich, weil er sich Unterstützung aus seinem sozialen Umfeld holte bzw. die Unterstützung nutzte, die ihm bereits vor Beginn der Corona-Pandemie zur Verfügung stand. Die Schulschließungsphasen schätzt er rückblickend nicht als besondere Herausforderung ein, sondern stellt fest, dass er zwar „mit dem Kopf vielleicht nicht ganz da [war]. Aber das war jetzt, glaube ich, kein großer Unterschied, als wenn ich wirklich eine stark belastende Phase auf der Arbeit sonst mal hatte.“ (CC1, 54) Herr Cleber sagt zu seiner Rolle als Vater: „Also ich habe auch vor Corona meine Tochter morgens in den Kindergarten gebracht und habe Zeit mit ihr verbrin-

2 Hierbei handelt es sich selbstverständlich – wie auch bei allen weiteren Namen der Interviewpartner_innen – um Pseudonyme, die in keinem Zusammenhang mit den befragten Personen stehen.

gen können. Ich war immer so rechtzeitig zu Hause, dass ich sie noch ins Bett bringen konnte, es sei denn, ich war eben auf Dienstreise.“ (CC1, 52) Ergänzend stellt er klar, dass ansonsten sein Engagement als Vater seiner Meinung nach von typisch männlichen Verhaltensweisen abweicht und er damit auch bei seinem Vorgesetzten aneckt (CC2, 14). Sein grundsätzliches Interesse an Care- oder Familienzeiten wird in der Erzählung deutlich. Dieses kann er allerdings im betrieblichen Kontext nur begrenzt umsetzen.

Renate Römer, Mutter von zwei Kindern (10 und 12), bei denen ADHS diagnostiziert wurde, berichtet für den ersten Lockdown von vielen intensiven Momenten mit ihren Kindern (auch im Rahmen des Homeschoolings) und einem gestiegenen Bedürfnis nach körperlicher und emotionaler Nähe bei ihren Kindern. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie eine *inklusive Homeschooling-Routine* mit vorwiegend *simultanen*, also gleichzeitig bzw. integriert stattfindenden Abläufen entwickelt, bei der sie die Beschulung ihrer Kinder systematisch in ihren beruflichen Alltag integrierte (da sie aus betrieblichen Gründen ausschließlich im Büro arbeiten und ihre Kinder dorthin mitnehmen musste). Die Tage strukturierte sie wie folgt: Früh morgens fuhr sie alleine ins Büro und konnte ca. zwei Stunden ungestört arbeiten. Dann kamen die Kinder ins Büro, es folgten Homeschooling und paralleles Arbeiten. Mittags kochte sie in der Büröküche. Dann ging es weiter bis ca. 17 Uhr mit Homeschooling und parallelem Arbeiten, es folgte eine Stunde Sporttreiben (gemeinsam mit ihrem neuen Partner und den Kindern), bevor es wieder zurück an die Schreibtische ging. Gegen 21 Uhr abends endete der Arbeitstag für Mutter und Kinder. Renate Römer behielt diese *inklusive Homeschooling-Routine* über mehrere Monate an sieben Tagen in der Woche bei. Sie war damit zufrieden, weil die klaren Strukturen allen entgegenkamen. Zum Zeitpunkt des zweiten Lockdowns hatten sich bei Frau Römer aufgrund eines Arbeitgeberwechsels sowohl die Rahmenbedingungen für das Homeschooling als auch die Interaktionen mit ihren Kindern stark verändert. Sie kümmerte sich nun vormittags zunächst um das Homeschooling und fuhr erst nachmittags ins Büro. Diese neu eingeführte *konsequente Homeschooling-Routine*, die sowohl *inklusive* als auch *exklusive* Elemente umfasste, führte nun zwar dazu, dass sie vormittags fokussierter auf die Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen konnte, ohne nebenher arbeiten zu müssen. Die Nachmittage und frühen Abende verbrachten die Kinder allerdings alleine. Sie betont mehrfach und für beide Lockdown-Phasen ihr schlechtes Gewissen gegenüber den Kindern und führt aus, dass eine Mutter „für die Kinder da sein [muss]“ (RR1, 12). Diese Haltung bringt sie letztlich auch dadurch zum Ausdruck, dass sie sich intensiv in die fachliche und didaktische Begleitung des Homeschooling einbringt, obwohl die Schulleitung explizit (mit Blick auf die Chancengleichheit der Schüler_innen) darum gebeten hatte, dass Eltern dies nicht tun. Frau Römer sagt dazu: „Ich IGNORIER das! Das ist doch totaler Quatsch! [...] [I]ch werde jetzt nicht meine Kinder von der Klippe schmeißen, wo ich sie festhalten KANN.“ (RR2, 20) Frau Römer hatte im ersten Lock-

down körperliche Beschwerden entwickelt (z.B. abgestorbener Zahn aufgrund von nächtlichem Zähneknirschen), die sie auf ihre hohe Belastung zurückführt. In der zweiten Schulschließungsphase galt ihre Sorge hauptsächlich dem extrem gestiegenen Medienkonsum ihrer Kinder (während sie außer Haus war).

Wir sehen, dass Herr Cleber das Homeschooling mit Unterstützung seines sozialen Umfeldes eher um seine Erwerbstätigkeit herum organisierte und eine *Netzwerk-Strategie* verfolgte. Es gelang ihm relativ gut, sich von den zusätzlichen Aufgaben, die durch die Schulschließungen entstanden, abzugrenzen. Frau Römer hingegen organisierte ihre Erwerbstätigkeit um das Homeschooling herum und fast ausschließlich alleine. Ihre Begleitung des Distanzlernens glückte über weite Strecken einer *One-Woman-Show* und es fiel ihr schwer, sich von den gestiegenen Anforderungen abzugrenzen.

6. Diskussion und Interpretation

Die beiden Fälle zeigen beispielhaft, wie Familien in Zeiten der Schulschließungen *Routinen* und neue *Interaktionsformen* entwickelten. Die Aussagen unserer Interviewpartner_innen bestätigen dabei zentrale Befunde anderer Studien, z.B. dass Eltern deutlich mehr Zeit für schulische Belange ihrer Kinder aufwendeten als vor der Pandemie und dass das elterliche Einnehmen der Lehrerrolle das Konfliktpotenzial erhöhen kann. Ebenso zeigt sich in den Erzählungen, dass der Einsatz der Lehrkräfte und die technische Ausstattung einen großen Einfluss auf den schulischen Erfolg beim Distanzlernen hatten und dass v.a. Mütter, die keine Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld erhielten bzw. einholten, großen Belastungen ausgesetzt waren. Uns berichteten mehrere Mütter davon, dass die gestiegenen Anforderungen sie an den Rand ihrer körperlichen und/oder psychischen Kräfte brachten; von den befragten Vätern wurde dies nur punktuell thematisiert. In unserer Interpretation hat dies auch damit zu tun, dass Mütter möglicherweise den (selbst- und fremdgemachten) Druck verspürten, auch in Zeiten extrem hoher Belastung uneingeschränkt für ihre Kinder zu sorgen, während es für Väter im familiären, gesellschaftlichen und betrieblichen Kontext vermutlich eher akzeptiert (oder sogar gefordert) war, Verantwortung für die Kinder zu delegieren.

Welche Erklärungsansätze für diese Unterschiede zwischen Müttern und Vätern lassen sich aus unseren Daten ableiten? Zunächst einmal können wir Kontextvariablen ermitteln, die es für Frau Römer schwieriger machen als für Herrn Cleber, physisch und psychisch gut durch die Krise zu kommen: Im Gegensatz zu Herrn Cleber hat Frau Römer zwei Kinder, die darüber hinaus psychische Auffälligkeiten aufweisen. Sie führt dies auch als Grund dafür an, weshalb die Großeltern der Kinder bereits vor der Corona-Pandemie nicht systematisch in die Betreuung der Kinder einbezogen waren („[D]ie sagen, meine

Kinder sind einfach zu anstrengend“, RR1, 60). Darüber hinaus wohnt sie nicht mit ihrem neuen Partner zusammen und kann ihn daher nicht so einfach in alltägliche Routinen einbinden, wie Herr Cleber dies mit seiner neuen Partnerin tut. Bereits vor Beginn der Pandemie erhielt sie somit – anders als Herr Cleber – keine systematische Unterstützung in ihren Aufgaben als Mutter aus ihrem sozialen Umfeld.

Die Erzählungen von Herrn Cleber und Frau Römer geben allerdings Grund zu der Annahme, dass diese unterschiedlichen Kontextfaktoren zwar eine *notwendige*, nicht aber eine *hinreichende* Erklärung für die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien darstellen können. Wir vermuten, dass auch geschlechtsspezifische Unterschiede, die sich mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen an und von Mütter(n) und Väter(n) decken, eine Rolle bei der Wahl der Bewältigungsstrategien spielten. Denn in den Interviews finden wir zahlreiche Hinweise auf vergeschlechtlichte Vorstellungen von ‚guter Mutterschaft‘ bzw. ‚guter Vaterschaft‘, die unserer Ansicht nach einen Einfluss auf die von Frau Römer und Herrn Cleber entwickelten Strategien haben könnten. Christian Cleber sah bereits vor der Pandemie seine Aufgabe als Vater darin, seine Tochter morgens in die Schule zu bringen und abends zum Abendessen wieder zu Hause zu sein. Das (teilweise) Outsourcing des Homeschoolings an seine Mutter und seine neue Partnerin stellte also eher eine logische Konsequenz denn eine Neuerung dar. Ganz anders betont Renate Römer immer wieder ihren Anspruch, auch emotional für ihre Kinder da zu sein. Doch egal wie sie das Homeschooling organisierte und wie viel Zeit sie sich für ihre Kinder nahm – sie empfand stets, dass sie ihnen nicht gerecht wurde. Deutlich wird darüber hinaus ihr hoher Anspruch an ‚gute Elternschaft‘, der fordert, das Homeschooling der Kinder im Sinne eines *Doing Education* optimal zu begleiten, statt sie ‚über die Klippe springen zu lassen‘. Ein aktives Einholen externer Unterstützung aus dem sozialen Umfeld scheint daher nicht nur deutlich schwieriger, sondern könnte ihren Ansprüchen unter Umständen auch nur unzureichend gerecht werden.

7. Fazit

Unsere Ergebnisse zeigen eindrucklich, wie einflussreich Vorstellungen von ‚guter Mutterschaft‘ und ‚guter Vaterschaft‘ bei der Bewältigung zusätzlicher, durch die Corona-Pandemie gestellter Anforderungen an Eltern sein können und wie diese in familialen Praktiken (*doing family*) umgesetzt werden. Mit der Auswahl von Eltern in Führungspositionen haben wir eine (aus finanzieller Sicht) privilegierte, aber auch stark beanspruchte Gruppe analysiert. Natürlich sind unsere Erkenntnisse aufgrund des qualitativen Studiendesigns und des Samples (getrenntlebende Eltern und Eltern in Führungspositionen) nicht un-

eingeschränkt übertragbar auf alle Familien in Deutschland. Aus forschungspraktischen Gründen war es darüber hinaus leider nicht möglich, die Sichtweise von beiden Elternteilen oder sogar der Kinder zu erheben.

Dennoch lässt sich sagen, dass die Corona-Pandemie sich in unserer Studie eher weniger als Wendepunkt zeigt, an dem sich Chancen eröffneten, um private und institutionalisierte Arrangements und damit verbundene vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Alltagspraxen in Frage zu stellen. Eher wird trotz – oder gerade wegen – der enorm gestiegenen Anforderungen an Eltern auf bereits vor der Pandemie vorhandene Strategien und Ressourcen zurückgegriffen. Das Ideal einer ‚guten Elternschaft‘ umfasste bereits vor Corona, dass Kindern viel Aufmerksamkeit zukommen sollte, während die Erwerbsarbeit einen mindestens gleich großen Stellenwert bekommt. Die Erwartung, im Sinne einer ‚guten Elternschaft‘ als „Bildungskoaches“ (Lange und Thiessen 2018, S. 273) aktiv zu werden, hat durch die Corona-Pandemie noch einmal eine ganz andere Bedeutung erfahren und macht es für Eltern – und insbesondere für viele Mütter – nicht leichter, der Situation gelassen gegenüberzustehen.

Literatur

- Ahrens, Regina (2021): Beruf und Familie in Zeiten von Corona – Synchroner Vereinbarkeit als Herausforderung. In: Badura, Bernhard/Ducki, Antje/Schröder, Helmut/Klose, Joachim/Meyer, Markus (Hrsg.): Fehlzeiten-Report 2021. Betriebliche Prävention stärken – Lehren aus der Pandemie, S. 363–376.
- Baumgarten, Diana/Lengersdorf, Diana/Meuser, Michael (2020): Caring Masculinities? Zum Wandel (des Verständnisses) väterlicher Verantwortung. In: Buschmeyer, Anna/Zerle-Elsäßer, Claudia (Hrsg.): Komplexe Familienverhältnisse. Wie sich das Konzept ‚Familie‘ im 21. Jahrhundert wandelt (Forum Frauen- und Geschlechterforschung). Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 63–86.
- Bernhardt, Janine/Zerle-Elsäßer, Claudia (2021): Home-Office und grenzübergreifende digitale Kommunikation als Chance für eine gelungene Vereinbarkeit? Mütter und Väter im Vergleich. In: Walper, Sabine/Kuger, Susanne/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): AID:A Broschüre. Oldenburg: dbv media, S. 120–129.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. 2. Aufl. Berlin: Courage-Verlag, S. 118–199.
- Bubb, Sara/Jones, Mari-Ana (2020): Learning from the COVID-19 home-schooling experience: Listening to pupils, parents/carers and teachers. In: *Improving Schools* 23, 3, S. 209–222. DOI: 10.1177/1365480220958797.
- Buschmeyer, Anna/Ahrens, Regina/Zerle-Elsäßer, Claudia (2021): Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise. In: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 2, S. 11–28.

- Buschmeyer, Anna/Jurczyk, Karin/Müller, Dagmar (2020): UnDoing Gender – Theoretische Zugänge und Lernprozesse fürs UnDoing Family. In: Jurczyk, Karin (Hrsg.): Doing und Undoing Family. Konzeptuelle und empirische Weiterentwicklungen. Weinheim u.a.: Beltz.
- Buschmeyer, Anna/Zerle-Elsäßer, Claudia (2020): Einleitung: Komplexe Familienverhältnisse – Familie und Geschlecht im Wechselverhältnis. In: Buschmeyer, Anna/Zerle-Elsäßer, Claudia (Hrsg.): Komplexe Familien-verhältnisse. Wie sich das Konzept ‚Familie‘ im 21. Jahrhundert wandelt (Forum Frauen- und Geschlechterforschung). Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7–18.
- Daly, Kerry J. (2003): Family Theory versus the Theories Families Live by. In: Journal of Marriage and Family 65, 4, S. 771–784.
- Hank, Karsten/Steinbach, Anja (2020): The virus changed everything, didn't it? Couples' division of house-work and childcare before and during the Corona crisis. In: Journal of Family Research 33, 1, S. 99–114.
- Hays, Sharon (1996): The cultural contradictions of motherhood. New Haven: Yale University Press.
- Hübener, Mathias/Waights, Sevrin/Spiess, C. Katharina/Siegel, Nico A./Wagner, Gert G. (2020): Parental Well-Being in Times of Covid-19 in Germany. In: SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research (1099).
- Jurczyk, Karin (2018): Familie als Herstellungsleistung. Elternschaft als Überforderung? In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hrsg.): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung. Wiesbaden: Springer VS (Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Band 61), S. 143–166.
- Jurczyk, Karin (2020): Familiäre Lebensführung – zur Verschränkung individueller Lebensführungen im Doing Family. In: Jochum, Georg/Jurczyk, Karin/Voß, G. Günther/Weihrich, Margit (Hrsg.): Transformationen alltäglicher Lebensführung. Konzeptionelle und zeitdiagnostische Fragen. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Kohlrausch, Bettina/Zucco, Aline (2020): Die Corona-Krise trifft Frauen doppelt. Weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit. In: WSI Policy Brief 05/2020 (40).
- Kreyenfeld, Michaela/Zinn, Sabine (2020): Väterliches Engagement in der Coronakrise. Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise. WZB – Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Online, 30.09.2020. Online verfügbar unter <http://coronasozioologie.blog.wzb.eu/podcast/michaela-kreyenfeld-und-sabine-zinn-vaeterliches-engagement-in-der-coronakrise/> [Zugriff: 26.10.2020].
- Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2018): Eltern als Bildungscoaches? Kritische Anmerkungen aus intersektionalen Perspektiven. In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens-Oliver/Roch Anna (Hrsg.): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Eltern. Wiesbaden: VS Springer, S. 273–294.
- Langmeyer, Alexandra/Guglhör-Rudan/Naab, Thorsten/Urlen, Marc/Winklhofer, Ursula (2020): Kindsein in Zeiten von Corona. Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern. München. Online verfügbar unter <http://www.dji.de/themen/familie/kindsein-in-zeiten-von-corona-studienergebnisse.html> [Zugriff: 11.11.2021].
- Letzel, Verena/Pozas, Marcela/Schneider, Christoph (2020): Energetic Students, Stressed Parents, and Nervous Teachers: A Comprehensive Exploration of Inclusive Homeschooling During the COVID-19 Crisis. In: Open Education Studies 2, 2, S. 159–170.

- Lind, Judith/Westerling, Allan/Sparrman, Anna/Dannesboe, Ida (2016): Introduction: Doing Good Parenthood. In: Sparrman, Anna/Westerling, Allan/Lind, Judith/Dannesboe, Karen Ida (Hrsg.): *Doing Good Parenthood. Ideals and Practices of Parental Involvement*. Palgrave Macmillan: Cham, S. 1–15.
- Ludwig, Isolde/Schlevogt, Vanessa/Klammer, Ute/Gerhard, Ute (2002): *Managerinnen des Alltags. Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland*. Berlin: Ed. Sigma (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 43).
- Miller, Tina (2017): *Making Sense of Parenthood. Caring, Gender and Family Lives*. Cambridge: University Press.
- Möhring, Katja/Naumann, Elias/Reifenscheid, Maximiliane/Blom, Annelies G./Wenz, Alexander/Rettig, Tobias et al. (2020): *Die Mannheimer Corona-Studie: Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung*.
- Morgan, David H. J. (2011): *Rethinking Family Practices*. London: Palgrave Macmillan UK.
- Parczewska, Teresa (2020): Difficult situations and ways of coping with them in the experiences of parents homeschooling their children during the COVID-19 pandemic in Poland. In: *Education 3-13*, 14, 3, S. 1–12.
- Pozas, Marcela/Letzel, Verena/Schneider, Christoph (2021): ‘Homeschooling in times of corona’: exploring Mexican and German primary school students’ and parents’ chances and challenges during homeschooling. In: *European Journal of Special Needs Education* 36, 1, S. 35–50.
- Ravens-Sieberer, Ulrike/Kaman, Anne/Erhart, Michael/Devine, Janine/Schlack, Robert/Otto, Christiane (2021): Impact of the COVID-19 pandemic on quality of life and mental health in children and adolescents in Germany. In: *European child & adolescent psychiatry*.
- Robert Bosch Stiftung (2020): *Das Deutsche Schulbarometer Spezial Corona-Krise. Ergebnisse einer Befragung von Lehrerinnen und Lehrern an allgemeinbildenden Schulen im Auftrag der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der ZEIT*. Online verfügbar unter https://deutsches-schulportal.de/unterricht/das-deutsche-schulbarometer-spezial-corona-krise/?redirect_trigger=scroll.id.sidebarLinksAndDownloads [Zugriff: 15.03.2021].
- Schmidt, Andrea/Kramer, Andrea C./Brose, Annette/Schmiedek, Florian/Neubauer, Andreas B. (2021): *Homeschooling and Affective Well-Being of Parents and Children During COVID-19 Pandemic: A Daily Diary Study*. Online verfügbar unter <https://psyarxiv.com/sntxz/> [Zugriff: 17.03.2021].
- Thorell, Lisa B./Skoglund, Charlotte/Giménez de la Peña, Almudena/Baeyens, Dieter/Fuermaier, Anselm B. M./Groom, Madeleine J. et al. (2021): Parental experiences of homeschooling during the COVID-19 pandemic: differences between seven European countries and between children with and without mental health conditions. In: *European child & adolescent psychiatry*.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (2002): *Doing gender, doing difference. Inequality, power, and institutional change*. New York: Routledge.
- Wildemann, Anj/Hosenfeld, Ingmar (2020): *Bundesweite Elternbefragung zu Homeschooling während der Covid 19-Pandemie. Erkenntnisse zur Umsetzung des Homeschoolings in Deutschland*. Institut für Bildung im Kindes- und Jugendalter. Landau in der Pfalz.
- Witzel, Andreas/Reiter, Herwig (2012): *The problem-centred interview*. London: Sage.

- Zerle-Elsäßer, Claudia/Buschmeyer, Anna/Ahrens, Regina (i.E.): Struggling to "do family" during COVID-19: Evidence from a German Mixed-Methods-Study. In: International Journal of Care and Caring.
- Zinn, Sabine/Bayer, Michael/Entringer, Theresa/Goebel, Jan/Grabka, Markus M./Graeber, Daniel et al. (2020): Subjektive Belastung der Eltern durch Schulschließungen zu Zeiten des Corona-bedingten Lock-downs. In: SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research (1097). Online verfügbar unter https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794185.de/diw_sp1097.pdf [Zugriff: 16.12.2020].
- Zoch, Gundula/Bächmann, Ann-Christin/Vicari, Basha (2020): Care-Arrangements and Parental Well-Being During the COVID-19 Pandemic in Germany. Unter Mitarbeit von Leibniz Institute For Educational Trajectories (LifBi).